

## **Kapitel 1**

### **THEORETISCHER RAHMEN: METAPHER, KULTUR, VORSTELLUNG**

**Jörg Zinken, Lew N. Zybatow**

Mit dem Projekt zur Analyse der politischen Metaphern und der ihnen zugrunde liegenden metaphorischen Modelle in der aktuellen Presse Deutschlands und Russlands wurden erstmalig in einer vergleichenden Untersuchung die verwendeten Metaphernmodelle in den Mediendiskursen Russlands und Deutschlands gegenübergestellt und zugleich ausschnittsweise ein Modell der kulturellen Vorstellungswelten dieser beiden Länder erstellt.

Mithilfe der Analyse politischer publizistischer Texte in beiden Sprachen wurden empirische Aussagen darüber getroffen, wie aktuelle soziale Phänomene von den Sprechern unterschiedlicher Sprachen (konkret: des Deutschen und Russischen) typischerweise gesehen werden. Die dabei zutage tretenden Begriffswelten der Sprecher sind seit langem Gegenstand kulturologischer, anthropologischer, philosophischer u. a. Studien gewesen. Mit dem Projekt „Kollektive Vorstellungswelten“ (im Folgenden PKV) haben wir uns als Linguisten dieser Aufgabe gestellt, getragen von der Überzeugung, dass die Art und Weise der oft metaphorischen Benennung sozialer Phänomene Schlussfolgerungen darüber zulässt, welche Einstellungen und Handlungsdispositionen den benannten Phänomenen gegenüber von den Sprechern der jeweiligen Sprachgemeinschaft zu erwarten sind.

Auch wenn die Interpretation der durch das Projekt in computergestützten Datenbanken zusammengetragenen Metaphern in ihren Kontexten aus der russischen und deutschen Presse eine konsistente linguistische Metaphertheorie nicht zwingend erfordert, möchten wir die Veröffentlichung der Ergebnisse unserer Untersuchungen dennoch nutzen, um im 1. Kapitel des vorliegenden Buches den theoretischen Rahmen abzustecken, in den das PKV einzuordnen ist.

Dazu werden wir im Abschnitt 1.1 einige metapherntheoretische Ansätze vorstellen, die für das PKV besonders interessant sind. Wir werden sehen, dass die vorhandenen Ansätze nolens volens (oder auch volens) nicht darum herum kommen, über die ewig alte und neue Frage nach dem Zusammenhang von Sprache, Denken und Kultur zu reflektieren. Im Abschnitt 1.2 wenden wir uns dem zentralen Begriff des PKV - der Vorstellung - zu. Dabei findet u. a. eine Diskussion über bzw. eine Konfrontation mit dem Erfahrungsbegriff der ameri-

kanischen Kognitiven Semantik statt, denn es hängt von der wissenschaftlichen Modellierung des Erfahrens ab, welche Typen von Vorstellungen - die auf dem Erfahrbaren aufbauen - ins Blickfeld rücken. Abschnitt 1.3 führt diese Fragestellung weiter und argumentiert für eine wissenschaftliche Modellierung der Vorstellungskraft, die die kulturelle Situiertheit des Subjekts berücksichtigt.

### **1.1 Die Metaphertheorien und ihr Verhältnis zu Sprache, Denken und Kultur**

In dem kürzlich erschienenen Buch „Metaphertheorien“ (Rolf 2005) werden 25 verschiedene Theorien in ihren Grundzügen charakterisiert. Die populärsten sind die Vergleichstheorien von Aristoteles, Cicero und Quintilian, die Interaktionstheorie von Richards und Black, die Bildfeldtheorie von Weinrich, Blumenbergs Metapherologie, die Konzeptualisierungstheorie (conceptual theory of metaphor) nach Lakoff und Johnson und die Theorie des conceptual blending von Fauconnier und Turner. Einige dieser Theorien siedeln das Herrschaftsgebiet der Metapher in der Semantik an, andere in der Pragmatik, wieder andere halten Metaphorik überhaupt nicht für ein sprachliches, sondern für ein allgemein kognitives Phänomen.

Rolf zitiert zu Beginn des Buches Anselm Haverkamp, nach dessen Feststellung

„es keine einheitliche Metaphernforschung und eine Theorie der Metapher nur als Sammelnamen konkurrierender Ansätze [gibt]. Diese Theorien [...] lassen sich nicht zu einer übergreifenden Theorie zusammenfassen, sondern bleiben als Teile alternativer Ansätze unvereinbar.“ (Haverkamp 1983, 2 – zit. n. Rolf 2005, 2)

Der Grund für diese Pluralität der Auffassungen ist der Tatsache geschuldet, dass es keine Metaphertheorie unabhängig von einer Sprachtheorie geben kann, denn Metaphern sind sprachliche Ausdrücke/Zeichen. Und wie Keller (1995, 10) richtig bemerkt: „Grundlage einer jeden Sprachtheorie ist der Zeichenbegriff.“, so dass jede Metaphertheorie eigentlich davon abhängt, was für eine Bedeutungstheorie von Sprache ihr zugrundegelegt wird und wie das Zusammenspiel von Bedeutung – Begriff – Kommunikation theoretisch gefasst wird. Wie vielschichtig die derzeitigen Vorstellungen über die Natur der Metaphern sind, illustriert Rolf in seiner Einleitung:

„der eine Theoretiker setzt implizit voraus, (a) die Metapher sei ein einzelner *Ausdruck*: das Prädikat eines Satzes, welches eben in übertragenem Sinne gebraucht werde; der andere Theoretiker setzt voraus, (b) eine Metapher wie etwa der ‚Mensch ist ein Wolf‘ sei *zweigliedrig*, bestehe aus der Verknüpfung von *Vehikel* (‚Wolf‘ oder ‚ist ein Wolf‘) und *Thema* (‚tenor‘, ‚topic‘); wiederum

andere könnten zumindest so verstanden werden, als seien sie der Auffassung, (c) die Metapher sei ein *Vorgang*: der Vorgang der Übertragung eines Wortes auf einen ungewöhnlichen Anwendungsbereich; in diesem Fall wäre die Metapher so etwas wie die Prädikation (im Unterschied zum Prädikat).“ (Rolf 2005, 4)

Mit der Frage, ob die Metapher primär als kognitives oder als sprachliches oder aber als sprachlich-kulturelles Phänomen zu betrachten sei, berühren die Metaphertheorien eine grundlegende Fragestellung der Linguistik, die mit der Entwicklung der Kognitiven Linguistik<sup>1</sup> als Bestandteil der Kognitiven Wissenschaft (oder Kognitionswissenschaft) seit Beginn der 1980er Jahre erneut an Aktualität gewonnen hat und die Kognitionswissenschaftler grundsätzlich in zwei Lager spaltet: die Holisten und die Modularisten. Bei dem sie einigenden Ziel, mit empirisch überprüfbareren Theorien Struktur- und Prozessaspekte der menschlichen Kognition zu erklären, unterscheidet sich die Konzeption des Modularismus von der des Holismus dahingehend, dass der Modularismus den menschlichen Geist als einen in Module zu unterteilenden Komplex von verschiedenen Fähigkeiten ansieht, während der Holismus die menschliche Kognition als unteilbares Ganzes betrachtet, die von einer Reihe fundamentaler Prinzipien determiniert wird. Und obwohl sich in der neueren linguistischen Forschung vorrangig die Modularitätskonzeption etabliert hat (vgl. Schwarz 1992; 1996), dominieren unter den Metaphertheorien die holistischen Ansätze. Dem linguistischen Holismus liegt dabei gleichzeitig die – bereits auf Wilhelm von Humboldt zurückgehende - Überzeugung zugrunde, dass aufgrund des engen Zusammenhangs zwischen Sprache, Denken und Weltinterpretation den auftretenden sprachlichen Unterschieden auch Unterschiede im Denken der sprachlichen Aktanten entsprechen. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts allerdings hat sich die von Humboldt inspirierte anthropologische Linguistik zunehmend mit dem Problem konfrontiert gesehen, dass die Annahme einer sprachlich relativierten Weltansicht in ihrer Allgemeinheit eine zu wenig differenzierte Einflussnahme von Sprache auf das Denken des Einzelnen suggeriert. Um das Verhältnis zwischen Sprache, nichtsprachlicher Kognition und außersprachlicher Wirklichkeit zu erforschen, muss im Zeitalter experimenteller Forschung genauer bestimmt werden, was mit Sprache gemeint ist (semiotische Systeme i. A., Struktur einer Ethnosprache, sprachliches Handeln), was mit Denken gemeint ist (Rationalitätstypen, Inferenzen, Gedächtnisleistungen etc.) und welche Elemente der realen Welt sprachspezifisch erlebt und

---

<sup>1</sup> Nach Schwarz (1996, 20f) wird in der Kognitiven Linguistik eine in der Forschung lang gehegte Dichotomie aufgehoben, indem es nicht mehr ‚Sprache versus Kognition‘ oder ‚Sprache und Kognition‘ heißt, sondern ‚Sprache ist Kognition‘.

gestaltet werden (soziale Beziehungen, physische Welt etc.).<sup>2</sup> Denn ungeachtet einer gewissen Aufwertung der Sapir-Whorf-Hypothese – nach der die Grammatik einer Ethnosprache die kognitiven Fähigkeiten ihrer Sprecher wesentlich bestimmt – gegen Ende des letzten Jahrhunderts in verschiedenen Theorien, haben Experimente – z. B. zur Kategorisierung von Objekten als Gegenstand oder als Substanz (Imai und Matsuka 2003) gezeigt, dass die grammatische Struktur einer Sprache keinen derart dominanten Einfluss auf die Situationswahrnehmung ausübt, wie Whorf (1970, 212) es in manchen Formulierungen behauptet hat: „It was found that the background linguistic system (in other words, the grammar) of each language is not merely a reproducing instrument for voicing ideas but rather is itself the shaper of ideas.“ In den Experimenten von Imai und Kollegen haben Sprecher einer Sprache (Japanisch), in der alle Gegenstände grammatisch als unzählbar behandelt werden (wie im Deutschen ‚Wasser‘), einfache Objekte häufig entsprechend ihrer Substanz geordnet, während amerikanische Englisch-Muttersprachler die gleichen Objekte entsprechend ihrer Form geordnet haben. Hatten die Objekte allerdings eine komplexere Form, haben alle Sprecher sie entsprechend ihrer Form geordnet, unabhängig von der Muttersprache. Sprecher können also durchaus Aspekte einer Situation versprachlichen wollen, die von der Struktur der Sprache nicht ins Blickfeld gerückt werden (wie z. B. der Verbaspekt im Deutschen oder die Bestimmtheit des Artikels im Russischen). Hingegen haben Forschungen, die sich mit der Lexikalisierung konzeptueller Bereiche befassen, Ergebnisse gefunden, die die relativistische Perspektive unterstützen, z. B. bezüglich räumlicher (Majid u. a. 2004) und zeitlicher Kognition (Boroditsky 2001). Einen interessanten Beitrag zu dieser Debatte hat Slobin (1996) geleistet mit seiner Forderung, die Formulierung, nach der es „die Sprache“ sei, die „das Denken“ in gewisser Weise beeinflusse, aufzugeben zugunsten einer Metasprache, die das sprachliche Handeln, den Prozess der sprachlichen Interpretation der Welt, in den Vordergrund stellt.

Mit dieser Betonung der dynamisch-interaktiven Situation, in der die Struktur der Einzelsprache die Konzeptualisierung beeinflusst, wird ein wichtiges Element der Humboldt’schen Sprachphilosophie wiederentdeckt. Mit dem berühmten Begriff der sprachlichen Weltansicht ist nämlich keine feststehende und nicht änderbare Interpretation der Welt gemeint, die von der Sprache vorgegeben wäre. Sprache ist nur eine der Kräfte, die miteinander interagieren müssen, damit die begrifflichen Leistungen des Menschen möglich werden.

---

<sup>2</sup> Um eine exaktere Formulierung und experimentelle Überprüfung des vermuteten Zusammenhangs von Sprache und Denken waren in den letzten Jahren z. B. die Forschungen am Max-Planck-Institut für Psycholinguistik in Nijmegen bemüht (z. B. Levinson 1996).



„Die Thätigkeit der Sinne muss sich mit der inneren Handlung des Geistes synthetisch verbinden, und aus dieser Verbindung reisst sich die Vorstellung los, wird, der subjectiven Kraft gegenüber, zum Objekt und kehrt, als solches aufs neue wahrgenommen, in jene zurück. Hierzu aber ist die Sprache unentbehrlich. Denn indem in ihr das geistige Streben sich Bahn durch die Lippen bricht, kehrt das Erzeugnis desselben zum eignen Ohre zurück.“ (Humboldt 1994, 208)

Die Sprache bildet also den Gedanken, aber nicht, indem sie die Menge der möglichen individuellen Gedanken festlegen würde, sondern indem sie es ermöglicht, Gedanken zu formulieren, ihnen eine Form zu verleihen und sie im Dialog mit dem Anderen zu objektivieren.

Mit dem Übergang von der statischen zur prozessualen Sichtweise wird versucht, das Forschungsanliegen des linguistischen Relativismus von einem strikten Determinismus zu einem handhabbaren Axiom umzudeuten.

Dennoch überzeugen auch die dynamisierten, auf Wechselwirkung zwischen Sprache und Denken beruhenden relativistischen Ideen die Modularisten nicht, die die Komplexität des menschlichen Geistes auf verschiedene angeborene psychologische Mechanismen (einschließlich Lernmechanismen) – die verschiedenen Module – zurückführen, die ihren Input aus der Umwelt erhalten und ein entsprechendes Verhalten des Individuums verursachen:

„Die »Kontroverse« darüber, ob Vererbung, Umwelt oder eine Interaktion zwischen beiden das Verhalten verursacht, ist in sich einfach nicht stimmig. Der Organismus ist von der Bildfläche verschwunden; es gibt eine Umwelt, aber niemand, der sie wahrnimmt, ein Verhalten, aber niemanden, der sich auf irgendeine Weise verhält, Lernen, aber niemanden, der lernt. Genauso dachte Alice, als die Lachkatze ganz langsam verschwand und zu guter Letzt nur noch ihr Grinsen übrig blieb: »Na, eine Katze ohne Grinsen, das kenne ich, aber ein Grinsen ohne Katze! Das ist denn doch das Unglaublichste, was ich je erlebt habe.«“ (Pinker 1998, 457)

Bezogen auf die sprachliche Metaphorik besteht ein Unterschied zwischen Holisten und Modularisten darin, dass die holistisch erklärte Metapher eine selbständige sprachliche Einheit darstellt, während sie für die Modularisten erst durch den Sprachgebrauch entsteht.

Darüber hinaus gibt es aber auch rein semiotische Ansätze, die die Metaphern in Systemen untersuchen, die anders gefasst sind als die klassische Größe des „Sprachsystems“, verstanden als die Menge der grammatischen Regeln einer Sprache. Fleischer z. B. untersucht Systeme von „Kollektivsymbolen“. Diese konstituieren seiner Ansicht nach als kulturspezifische Interpretationen eine „zweite Wirklichkeit“, die Wirklichkeit der Kultur, die auf den Gesetzmäßigkeiten der ersten, physikalischen Wirklichkeit aufbaut.

„Kollektivsymbole sind Zeichen, die einen derart und dermaßen ausgeprägten Interpretanten besitzen, daß sie eine kulturelle, von der gegebenen Kulturausprägung bedingte Bedeutung und eine stark ausgeprägte positive oder negative Färbung (Wertung) aufweisen, die für die gesamte Einzelkultur gelten, und bei denen der Interpret auf besondere Kenntnisse bezüglich des Bedeutungs- und hauptsächlich des Zeichen-Interpretanten angewiesen ist. Dabei kann die kulturelle Bedeutung von der ‚normalsprachlichen‘ (lexikalischen) durchaus abweichen.“ (Fleischer 1997, 24)

Kollektivsymbole werden von Fleischer in Fragebogenstudien ermittelt, in denen er Versuchspersonen z. B. bittet, einige für diese Personen besonders wichtige Begriffe aufzuschreiben und zu erläutern, welche Bedeutung dieser Begriff für die Menschen des betreffenden Landes hat. Auf diese Art und Weise versucht Fleischer, die „kulturelle Bedeutung“ von Lexemen zu ergründen, die diesen ihren Status als Kollektivsymbol verleiht, sowie die Gewichtigkeit der einzelnen Kollektivsymbole untereinander zu ergründen. Fleischer untersucht ausschließlich natürliche Sprachen, die „normalsprachliche“ Bedeutung der von ihm untersuchten Lexeme ist aber nicht das eigentliche Objekt seines Interesses. Es geht ihm mehr um einen bestimmten Blickwinkel auf die Welt, den ein Sprecher als Mitglied verschiedener, auch wechselnder Diskursgemeinschaften einnimmt. Was jedoch bei ihm unklar bleibt, ist die Beziehung zwischen sprachlicher Bedeutung und dem „Mehr-an-Bedeutungen“ (Fleischer 1997, 31), das ihn interessiert.

Ein weiterer Ansatz der theoretischen Modellierung des Zusammenhangs von Sprache, Denken und Kultur, der hier nur kurz angedeutet werden kann, ist die Theorie der Sprache-Welt-Systeme (Finke 1983, 54; Trampe 1990). Sprache wird in dieser Theorie als ein offenes, dynamisches System verstanden, das an seine Umwelt angepasst ist und auf diese verändernd zurückwirkt. Ein Sprache-Welt-System wird konstituiert durch eine Sprachgemeinschaft und ein sie umfassendes Sprachbiotop. Diese sind die Voraussetzungen für die Ausbildung von Subsystemen, nämlich Sprecher-Hörer-Gruppen und Sprecher-Hörer-Individuen mit ihren jeweiligen Umwelten. Die sprachliche Orientierung in diesen komplexen Zusammenhängen macht diese zu Sprache-Welt-Systemen. Sprache ist ein Prozesstyp der Organisation von Erfahrung in kulturellen Ökosystemen (Trampe 1996; Finke 2001). Dieser ökolinguistische Ansatz befindet sich noch in der Phase der Ausarbeitung einer klaren Metasprache.

Die Idee der Sprache als Speicher und Ausdruck menschlicher Erfahrung liegt auch der holistischen Ausprägung der amerikanischen Kognitiven Linguistik Lakoff'scher Prägung zu Grunde. Sprache gilt hier allerdings nicht als Prototyp kultureller Struktur und Praxis, sondern als Funktion kognitiver Strukturen der Sprecher (Zinken, Hellsten & Nerlich 2003). Es ist das System kognitiver

Modelle, das im Mittelpunkt des Interesses steht. Da Sprache als Funktion dieses Systems betrachtet und aber gleichzeitig als Beleg für die Existenz eines solchen Systems herangezogen wird, stellt sich hier freilich das Problem der Zirkularität. Sprachliche Bedeutung ist ein Abbild bzw. gleich begriffliche Struktur. Dabei wird allerdings die begriffliche Repräsentation nicht als Abbild der realen Welt von Dingen-an-sich gesehen, sondern als Interpretation. Der Mensch organisiert die Welt in seinen Gedanken entsprechend den Erfahrungen, die er macht, und das heißt in der Kognitiven Semantik in erster Linie, entsprechend den Erfahrungen, die er als Mensch mit dem ihm gegebenen Körper machen kann. Die Kognitive Semantik versucht so, einen Mittelweg zwischen radikalem Subjektivismus und naivem Objektivismus zu finden: Erfahrungen sind immer die Erfahrungen eines Subjekts und somit subjektiv relativiert. Eine geteilte Welt sei dennoch möglich, eben weil der Körper des Menschen die Bandbreite möglicher Erfahrungen eingrenzt. Diese epistemologische Grundlage wird in der Kognitiven Semantik als *experiential realism* bezeichnet. Demgemäß abstrahiert der Mensch bereits vor dem Erwerb begrifflicher und sprachlicher Strukturen elementare Schemata aus seiner körperlichen Erfahrung, so genannte Bildschemata (Johnson 1987), die universell sein müssten und die den Grundstock menschlicher Kognition bilden. Auf dieser Grundlage bilden sich begriffliche Repräsentationen, die in der Sprache Ausdruck finden. Wäre eine derartig modellierte Erfahrung die Grundlage metaphorischer Erkenntnis, so müsste es sich bei den in der Kognitiven Semantik untersuchten Metaphern um Universalien handeln. Dies ist aber nicht der Fall. Die Kognitive Semantik hat bisher nicht deutlich gemacht, inwiefern die Situiertheit des Individuums, seine Einbindung in eine kulturell strukturierte Umwelt, Erfahrungen gestaltet und so das metaphorische Erkennen beeinflusst.

Die Kognitive Semantik ist für das PKV insofern relevant, als sie eine Metaphertheorie entwickelt hat, die in der Linguistik weit verbreitet ist. Wie bereits ausgeführt, sind Metaphern in dieser Theorie begriffliche Repräsentationen, in denen komplexe Begriffe durch Projektion von Wissensstrukturen aus dem angedeuteten „Grundstock“ körperlicher Erfahrung strukturiert sind.

Da im PKV Metaphern untersucht werden, die Phänomene der sozialen, insbesondere der politischen Welt interpretieren, zeigt sich deutlich die Notwendigkeit, soziokulturelle Erfahrung als Grundlage metaphorischer Tätigkeit in die theoretische Modellierung einzubeziehen. D. h., der Begriff der Erfahrung ist weiter zu fassen und neben der körperlichen auch die soziale, kulturelle und historische Erfahrung zu berücksichtigen.

Metaphern als imaginative Interpretationen der Welt sind also in der Kognitiven Semantik ein wichtiger Modus menschlicher Kognition. In den folgenden

Abschnitten möchten wir daher näher auf mögliche Modellierungen menschlicher Vorstellungskraft eingehen.

## **1.2 Die Modellierung des Verhältnisses von Erfahrung, Sprache und Vorstellung in der Kognitiven Semantik**

Der Begriff der Vorstellung wird – ebenso wie die quasi-Äquivalente anderer Sprachen, z. B. russ. *predstavlenie*, eng. *imagination* - in der linguistischen Forschung selten als Element der theoretischen Metasprache verwendet. Zwar hat er eine lange Tradition in Philosophie und Psychologie, diese hat aber vor allem zu einem Bedeutungsreichtum geführt, der der wissenschaftlichen Karriere des Begriffs eher abträglich war. Als Bezeichnung für subjektive, irrationale Phantasien wurde der Begriff im Behaviorismus abgelehnt. Erst durch das Entstehen der Kognitiven Linguistik wurde den imaginativen Aspekten des menschlichen Geistes wieder mehr Aufmerksamkeit zuteil.

Einen Ansatz zu einer Theorie der Vorstellungskraft und ihrer Bedeutung für Sprache und Rationalität hat Johnson (1987) vorgelegt. Damit möchte er die Bedeutung der Vorstellungskraft für eine Theorie menschlicher Kognition aufwerten. In Philosophie und Psychologie wurden Vorstellungen typischerweise entweder als kreative Einzelleistungen verstanden, oder als Erinnerungen, die als „Stellvertreter“ vergangener Erfahrungen im Kopf des Menschen bleiben und eine Zwischenstellung zwischen sinnlicher Erfahrung und abstraktem Denken inne haben, wobei sich diese zweite Einschätzung bis zu Aristoteles zurück verfolgen lässt. Vertreter dieser aristotelischen Fassung verneinen allerdings eine Bedeutung von Vorstellungen für das abstrakte Denken. Während das abstrakte Denken stets den objektiven Gesetzen der Wahrheit unterworfen sei, blieben Vorstellungen Ausdrücke sinnlicher Erfahrung, für die die Frage nach der Wahrheit nicht angemessen sei. Am weitesten ausformuliert sieht Johnson die „aristotelisch“ inspirierte Diskussion um die Vorstellungskraft bei Kant.

Nachdem Kant Vorstellungen<sup>3</sup> zunächst ebenfalls lediglich als Reproduktion von Sinneseindrücken aufgefasst hatte, schätzte er ihre Bedeutung für den menschlichen Geist in späteren Arbeiten höher ein. Insbesondere zwei Punkte sind von Johnson aufgegriffen worden.

---

<sup>3</sup> Kant spricht nicht von „Vorstellungskraft“, sondern von „Einbildungskraft“. Aristoteles spricht von „fantasia“. Hier geht es allerdings um Johnsons Aufnahme Kant'scher Argumente. Johnsons Terminus wiederum ist „imagination“. Die Unterschiede der inneren Form von „Einbildungskraft“, „Vorstellungskraft“, „imagination“ und „fantasia“ und ihr Einfluss auf die jeweiligen theoretischen Modellierungen wäre eine eigene Untersuchung wert. An dieser Stelle wird diese Thematik vernachlässigt.

Zunächst ist Kants Begriff des Schemas zu nennen, der Johnson zu seinem Begriff der Bildschemata inspirierte (Johnson 1987, 156). Kant war zu der Auffassung gelangt, dass Vorstellungen nicht einfach Erfahrenes wiedergeben, sondern dass der menschliche Geist aktiv auf die Erfahrung einwirkt und sie organisiert. Vorstellungen sind also Ausdruck schematisierter Erfahrungen. Ebenso ist die Idee der Johnson'schen Bildschemata konzipiert. Die „reichen“ Bilder (*rich images*) aktueller Erfahrung abstrahiert der Mensch zu Bildschemata, denen man ihre sensuelle Herkunft anmerkt, die aber die Grundlage für kognitive Modelle bilden, denen nichts Irrationales anhaftet. Diese Bildschemata sind abstrahiert aus wiederkehrender körperlicher Erfahrung. So entsteht aus der täglichen Erfahrung z. B. des Aufnehmens und Ausscheidens von Nahrung das Bildschema BEHÄLTER, aus der Erfahrung z. B. der Nabelschnur entsteht das Bildschema BINDUNG etc. Bildschemata abstrahieren also alltägliche Erfahrungen, die der Körper in der Interaktion mit der physischen Welt macht. Denken entwickelt sich somit aus dem Handeln, aus dem Operieren mit Gegenständen bzw. daraus, dass der Körper physischen Einwirkungen ausgesetzt ist. Körperliche Erfahrung bildet so die Grundlage für begriffliches Denken. Vorstellungen gründen in der Welt, in der subjektiven Erfahrung. Sie haben aber gleichzeitig eine stabile Grundlage, die nicht von den Schwankungen aktuellen Erlebens abhängt. Im Prozess des Vorstellens macht sich das Subjekt einen Ausschnitt der kognitiven Struktur, die ein Bildschema darstellt, bewusst, und ordnet sie eventuell neu, um zu kreativen Lösungen der Aufgaben im kognitiven Alltag zu gelangen. Auch in dieser Überzeugung beruft sich Johnson auf Kant:

„Kant saw that the mind does not go about only with a fixed stock of concepts under which it organizes what it receives through its senses. It also engages in the creative act of reflecting on representations in search of novel orderings of them, which thereby generates new meaning.“ (Johnson 1987, 157)

Hier kann eine Parallele zu den epistemologischen Überzeugungen Piagets (Zinken 2002; Zinken, Hellsten & Nerlin 2003; vgl. auch Sinha im Druck) gezogen werden. Auch bei Piaget gibt es den Begriff des Vorstellungsschemas (*schéma*). Das Kind abstrahiert solche Schemata aus der Interaktion mit den Dingen seiner Umwelt, die Kombination von Schemata führt zur Ausbildung von Begrifflichkeit. Dies geschieht nicht in einer bloßen Addition von Schemata, sondern in einem Prozess reflektierender Abstraktion, in der auf der Grundlage bestehender Schemata neue Strukturen konstruiert werden. Im Unterschied zu Kant lehnen Johnson und Piaget aber den a-priori-Charakter der Schemata ab, d. h. dass ihre Entwicklung unabhängig von Erfahrung festgelegt ist. So lautet die Hauptaussage des *experiential realism*: Menschliches Denken ist im Leben

des Menschen in der Welt und seinen Erfahrungen mit der Welt begründet. Dieses Axiom wäre unterlaufen, würde man a priori gegebenen Strukturen an einer zentralen Stelle Zugang zu diesem Denkgebäude gewähren.

Die Johnson'schen Bildschemata können also nicht dem Menschen als absolute Kategorie gegeben sein. Schemata entstehen erst im körperlichen Erleben in der Welt. Dennoch sieht Johnson eben die Bildschemata als den Grund dafür an, dass eine geteilte Welt möglich ist. Trotz ihres „weltlichen“ Charakters, ihrer Genese im sinnlichen Erfahren, sind Bildschemata die Grundlage objektiver Begrifflichkeit: Sie sind teils intellektuell, teils sensuell (Johnson 1987, 155). Das kann im Rahmen des *experiential realism* nur heißen, dass Bildschemata universellen Aspekten der körperlichen Interaktion des Menschen mit der Welt Form und Struktur verleihen, denn nur in Bezug auf die Universalien menschlichen Erfahrens kann postuliert werden, dass Kognition gleichzeitig im Erfahren gründet und objektiv ist. Bildschemata müssten also universell sein.

Wie aus der bisherigen Diskussion hervorgeht, ist es eine bestimmte Form von Erfahrung, die in der Kognitiven Semantik als Grundlage von Sprache und Kognition betrachtet wird, nämlich die körperliche Erfahrung, die ein Subjekt in der Interaktion mit der gegenständlichen Welt macht. Der von den Hauptvertretern des *experiential realism* anvisierte Erfahrungsbegriff ist aber ein weiterer:

„‘Experience’ is thus not taken in the narrow sense of the things that have ‚happened to happen‘ to a single individual. Experience is instead construed in the broad sense: the totality of human experience and everything that plays a role in it – the nature of our bodies, our genetically inherited capacities, our modes of physical functioning in the world, our social organization, etc.“ (Lakoff 1987, 266)

„[...] meaning and value are grounded in the nature of our bodies and brains, and in our interactions with our physical, social and cultural environments.“ (Johnson 1992, 346)

Obwohl soziale und kulturelle Erfahrung erwähnt werden, spielen sie in der elaboriertesten Modellierung von Erfahrung im Rahmen des *experiential realism*, die der Begriff der Bildschemata darstellt, offenbar keine Rolle. Erfahrung wird zusammenfassend folgendermaßen modelliert: Erste kognitive Strukturen erwirbt das Subjekt im Zuge der Interaktion mit seiner physischen Umwelt. Von anderen Menschen ist diese Strukturbildung unabhängig. Ein nach der Geburt von der Interaktion mit Menschen isoliertes Individuum müsste die gleichen Bildschemata konstruieren wie ein Mensch, der in Gesellschaft aufwächst. Erfahrung ist die körperliche Erfahrung eines isolierten Individuums. Begriffe bauen auf Bildschemata auf und machen deshalb Sinn. Viele Begriffe sind metaphorisch, d. h. sie sind konstruiert durch die Anwendung von Wissen

aus körperlicher Erfahrung auf komplexe Erfahrungszusammenhänge. Die Struktur der Sprache insgesamt und Metaphern in der Sprache im besonderen sind Ausdruck einer solchen Logik kognitiver Entwicklung. Diese Denkrichtung bezeichnen wir als die Piaget-Metapher der Vorstellungskraft.

Die Kognitive Semantik vernachlässigt den interaktiven, dialogischen Aspekt kognitiver Entwicklung, sie hat keinen Begriff symbolischer oder allgemein semiotischer Erfahrung und hat so letztendlich über Sprache wenig zu sagen.

Es ist aber wichtig, solche Aspekte der Erfahrung zu modellieren, um eine linguistische und diskursanalytisch brauchbare Theorie der Metapher zu formulieren. Unterschiede in der Konzeptualisierung politischer Begriffe können offensichtlich nicht unter Verweis auf universelle Aspekte körperlicher Erfahrung erklärt werden. Und auch bei grundlegenden Alltagsbegriffen stößt diese Metaphertheorie bald auf Probleme: Wie sollte sie etwa die Konzeptualisierung des Körpers als marktwirtschaftliches Produkt erklären, die nicht nur in Fitnesszeitschriften gang und gäbe ist. Metaphern wie diese scheinen der Logik des *experiential realism* direkt zuwider zu laufen, zumindest solange Erfahrung als körperliche Erfahrung eines isolierten Individuums verstanden wird.

Nach unserer Auffassung benötigt die Lakoff/Johnson'sche Metaphertheorie daher einen breiteren Erfahrungsbegriff, um die sprachliche Interpretation und Organisierung der Welt in authentischen Diskursen erklären zu können. Die spezifischen Probleme eines solchen Versuchs der „Erweiterung“ des Erfahrungsbegriffs und einige Bausteine einer Metaphertheorie, die die Kulturspezifität von Metaphern einbezieht, möchten wir im nächsten Kapitel diskutieren.

### **1.3. Metapher und kulturelle Situiertheit**

Wie empirische Beispiele zeigen, sind Metaphern nicht nur dann sinnvoll, wenn sie solche Erfahrungen projizieren, die aus der Interaktion des menschlichen Körpers mit der physischen Welt stammen. Viele Metaphern sind nicht über körperliche Erfahrung zu erklären:

- (1) Hans ist ein Affe.
- (2) Die Biotechnologie führt zu neuen Frankenstein.

In Beispiel (1) ist es die Kenntnis des kulturspezifischen Stereotyps des Affen, in (2) ist es die Kenntnis eines signifikanten Textes einer bestimmten Kulturgemeinschaft, die die Metapher sinnvoll macht. Es ist also jeweils semiotisches Wissen, das einer Metapher Sinn verleiht. Solche Metaphern sind wohl kaum an das individuelle körperliche Erleben des Menschen angebunden. Eher scheinen sie eine Form von Intertextualität zu sein (Zinken 2002, Zinken, Hellsten &

Nerlich 2003). Sie sind angebunden an eine Symbolgemeinschaft. Keineswegs sind es immer originelle Metaphern, wie man anhand der Beispiele (1) - (2) zunächst meinen könnte, die der Logik metaphorischer Imagination im Sinne der Kognitiven Semantik zuwider laufen. Schon Beispiel (1) ist nicht wirklich originell, denn es ist ein etabliertes kulturelles Modell, das Tierbezeichnungen i. A. tendenziell zu geeigneten Herkunftslexemen für Metaphern macht, mit denen ein Mensch abgewertet werden soll (Tokarski 1999). Weinrichs (1958) Studie zur Metaphorisierung des *Wortes* als *Münze* schließlich zeigt, dass auch Metaphern, die alltäglich gebraucht und von Sprechern nicht als Metaphern empfunden werden, kulturelle Symbolik, und nicht körperliches Erfahren, als Herkunftsbereich nutzen.<sup>4</sup> Und letztendlich sollte darauf hingewiesen werden, dass es auch in den idealen Beispielen der Kognitiven Semantik natürlich semiotisches Wissen ist, dass die Metapher sinnvoll macht. Um z. B. *Handeln* als *Bewegung* zu verstehen – eine Metapher, die von Lakoff (1993) als Kandidat für eine Universalie betrachtet wird –, muss zunächst einmal ein Begriff von *Bewegung* sprachlich gebildet sein. Die unterschiedliche Segmentierung des Bewegungsablaufs in verschiedenen Sprachen (vgl. Foley 1997, 34) weist darauf hin, dass der Begriff der Bewegung keineswegs quasi-automatisch aus dem körperlichen Erleben entsteht. Unterschiede bestehen auf jeden Fall in der semantischen Erfassung der Bewegung. Wie überhaupt die metaphorischen Konzeptualisierungen nicht so sehr von den persönlichen Erfahrungen abhängen als vielmehr von den Aushandlungen innerhalb einer Sprach- und Kulturgemeinschaft. D. h. sie stammen aus sprachlich kommunizierten Szenarien.

In dieser Hinsicht ist der dynamische Kulturbegriff von Nutzen, der Kultur als permanenten Aushandlungsprozess von symbolischen Ordnungen, Artefakten und angemessenen Praktiken sieht und nach dem sich Gesellschaften kulturell dadurch unterscheiden, dass sie unterschiedliche Deutungs- und Handlungsmuster für vergleichbare Phänomenbereiche in ihren Diskursen konstituieren:

„Kultur als Diskursfeld zu begreifen, impliziert, auf Auseinandersetzungen um Reproduktion und Veränderung von Deutungsweisen und Handlungspraktiken hinzuweisen, die vielgestaltige Strukturiertheit, (Re-)Produktion, Heterogenität und Wandelbarkeit soziokultureller Ein- oder besser: ‚Vielheiten‘, die Bedeutung der diskursiven Artikulationskämpfe für die Erzeugung, Identitätsstabilisierung und Transformation solcher Diskurs-Kollektive zu betonen.“ (Reiner Keller 2003, 285)

---

<sup>4</sup> Auch einige der von Lakoff/Johnson (1980) exponierten konzeptuellen Metaphern, wie z. B. ZEIT IST GELD oder MEINUNGSSTREIT IST KRIEG, sind im Rahmen der in den folgenden Jahren entwickelten Modellierungen des *experiential realism* nicht zu erfassen.



Neben der Klärung des Kulturbegriffs bedarf es natürlich auch noch der Explikation unseres Diskursbegriffs:

„Als Diskurse wollen wir – nach Busse/Teubert (1992, 4) – virtuelle Textkorpora verstehen, die im Hinblick auf ein Thema oder ein Konzept nach begründeten Kriterien (etwa zeitliche, regionale, soziale oder mediale Eingrenzungen) zusammengestellt werden und deren Texte explizit oder wenigstens implizit aufeinander Bezug nehmen. [...]

Wesentliche Kennzeichen und Bestandteile eines Diskurses sind (unter dem Aspekt der pragmatischen Handlungsmuster) in der Ausprägung von häufig wiederkehrenden Argumentations-, Bewertungs- und anderen Verhaltensmustern zu suchen, was sich ausdrucksseitig in folgendem niederschlägt: in Schlüsselwörtern, Termini, Schlagwörtern, bestimmten Metaphern, Repetitionsfiguren, stereotypen Wortverbindungen u. a., aber auch in der Morphologie und Syntax (Personalpronomen, Satzmuster und stereotype Satzfragmente) sowie in textlinguistischen Registern.“ (Zybatow 1995, 71f)

Da es sich im PKV ausschließlich um die Untersuchung der Metaphorisierung der sozialen Welt handelt, gehen wir davon aus, dass die semiotische Umwelt des Subjekts, die Stereotypen u.ä. verfestigte kognitive Strukturen, Schemata, Szenarios etc., als zentral in der Modellierung der Erfahrung zu berücksichtigen sind, die die Grundlage der imaginativen Tätigkeit im politischen Diskurs bildet. Wir werden uns daher auf kulturelle Vorstellungen beschränken.<sup>5</sup> Diesen Begriff verstehen wir folgendermaßen:

- (3) Eine kulturelle Vorstellung ist ein teils kreativer, teils reproduktiver Akt der (Re-)Organisation von Wissen, das in einer kulturellen Gruppe sprachlich gefestigt ist.

Kulturelle Vorstellungen sind somit eine Einheit der epistemischen, nicht der linguistischen Ebene. Inwiefern sie mit den Vorstellungen, die sich ein Individuum jenseits sprachlicher Tätigkeit macht, in Verbindung stehen, wird von unserem Modell nicht erfasst. Kulturelle Vorstellungen existieren nur im Kontext sprachlicher Tätigkeit. Der Begriff der kulturellen Vorstellung ist nicht auf metaphorische Tätigkeit eingeschränkt. Auch die nichtmetaphorischen Stereotypen (Bedeutungs-, Assoziations- oder Interpretationsstereotypen - Zybatow 1995) verstehen wir als kulturelle Vorstellungen.

Ausgehend von Putnams Bestimmung des Stereotyps als „konventionell verwurzelte, häufig übelmeinende und möglicherweise völlig aus der Luft gegriffene

---

<sup>5</sup> Methodisch schlägt sich dies u.a. in der expliziten Besprechung des kulturhistorischen Hintergrunds metaphorischer Modelle nieder, vgl. Kapitel 9-11

Meinung darüber, wie ein X aussehe, was es tue oder was es sei“ (Putnam (dt.) 1979, 68) verstehen wir Stereotypen in Zybatow (1995, 52) folgendermaßen:

- (4) Das Stereotyp ist eine stabile Generalisierung über ein X, die mental als Zuschreibung bestimmter Eigenschaften repräsentiert ist. Je nachdem, um was für eine Entität es sich bei X handelt, schlägt sich das Stereotyp bei der Interpretation lexikalischer Ausdrücke in vier unterschiedlichen Bereichen nieder: als Bedeutungstereotyp, Assoziationsstereotyp, Interpretationsstereotyp und Abbildungstereotyp.

- a) Bedeutungstereotypen sind Eigenschaftszuweisungen, die Kategorienkonzepten (=X) zukommen und ihre semantische Bedeutung bestimmen;
- b) Assoziationsstereotypen sind in Form von Prädikationen ausdrückbare Erwartungshaltungen, die in einer Gesellschaft gegenüber den Kategorienmitgliedern (=X) Geltung haben, jedoch nicht ihre semantische Bedeutung festlegen, sondern mit dieser assoziativ verbunden sind.
- c) Interpretationsstereotypen sind Eigenschaftszuweisungen, die das diskursabhängige Verständnis politischer und soziokultureller Begriffe ergeben, indem ihre offene propositionale Struktur durch die Besetzung variabler Bestandteile (=X) in eine entsprechende konzeptuelle Interpretation übergeht.
- d) Abbildungstereotypen sind die in verschiedenen Diskursen systematisch gebrauchten, auf einem metaphorischen Grundmuster beruhende Abbildungen (z. B. *Europa als gemeinsames Haus*). Sie lassen einen Begriff (=X) im Lichte eines anderen erscheinen und bestimmen somit seine Sichtweise, prägen bestimmte Situationen oder Vorgänge in der Gesellschaft sprachlich vor. Indem soziokulturelle Begriffe im Lichte von „alltäglichen“ Begriffen gesehen werden, werden sie verständlicher und affektiv wirksamer. Dabei können bestimmte Aspekte hervorgehoben und andere ausgeblendet werden.

Die in Definition (3) angesprochene Kreativität ist eine relative. Wie der Begriff des Stereotyps suggeriert, sind kulturelle Vorstellungen nicht kreativ in dem Sinne, in dem ein Kunstwerk kreativ ist. Kulturelle Vorstellungen bauen ja gerade auf sprachlich-kulturell Gefestigtem auf. Kognitive Aktivität ist aber niemals ausschließlich reproduktiv, sondern immer auch konstruktiv, und in diesem grundlegenden Sinne wohnt jeder kulturellen Vorstellung etwas Kreatives inne.

Wir werden uns im Folgenden auf metaphorische kulturelle Vorstellungen beschränken. In Anlehnung an Zybatow (1995; 1998) wird die folgende Typologie kultureller Vorstellungen vorgeschlagen:

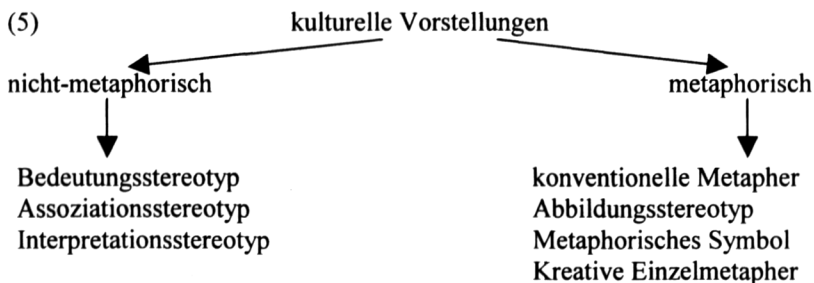


Schaubild 1: Typologie kultureller Vorstellungen

Die vier Typen metaphorischer kultureller Vorstellungen unterscheiden sich bezüglich ihrer kulturellen Festigung und Ausarbeitung:

1. Die konventionellen Metaphern sind kulturell stark gefestigt. Das bedeutet, dass sie eine Existenz unabhängig von aktuellen Kommunikationsbedürfnissen der Sprecher haben. Sie sind gewissermaßen Eigentum der Sprache, oder auch darüber hinaus gehender „Bildfeldgemeinschaften“ (Weinrich 1967). Konventionelle Metaphern sind zwar aus historischer Perspektive metaphorische Projektionen. Aus der Sicht aktueller Sprecher bilden aber sprachliche Handlungen, die konventionellen Metaphern entsprechen, keineswegs immer metaphorische Vorstellungen. Sie können allerdings in der sprachlichen Tätigkeit „belebt“ werden und metaphorische Vorstellungen bilden.<sup>6</sup> Im Falle ihrer Belebung können konventionelle Metaphern, die innerhalb von Metaphernmodellen (wie z. B. „Zeit ist Geld“ oder „Meinungsstreit ist Krieg“) kognitiv vernetzt sind, dann auch als Abbildungsstereotypen einer Kultur-gemeinschaft betrachtet werden.

2. Die Abbildungsstereotypen sind metaphorische Gebilde, die kulturelle Vorstellungswelten konstituieren und deshalb für das PKV-Projekt von zentraler Signifikanz sind. Als Abbildungsstereotypen werden in Zybatow (1995) die in einem Diskurs bzw. in einer Kultur systematisch gebrauchten, miteinander kognitiv vernetzten metaphorischen Abbildungen gefasst. In einer etwas erweiterten Definition: „Die in einer Kultur mit einer verhältnismäßigen Konstanz auftretenden metaphorischen Modelle, auf die kulturell relevante Sachverhalte in systematischer Weise abgebildet werden, fasse ich als Abbildungsstereotypen einer Sprach- und Kultur-gemeinschaft. Abbildungsstereotypen sind also Basis-metaphern, die stereotype Sichtweisen prägen können [...]“ (Zybatow 1998,

<sup>6</sup> Vgl. Zybatow (Kapitel 12 in diesem Band) zur „Belebung“ der konventionellen Metapher „Zeit ist Geld“ in Michael Ende’s Roman „Momo“.

251) Abbildungsstereotypen sind auf der Ebene mindestens eines Diskurses gefestigt, d. h. sie werden aus einem Text aufgenommen und in weiteren Texten verwendet, die diskurskonstituierende Textkontinua bilden. Da die Konventionalisierung sich auf die Ebene des Diskurses beschränkt, bleibt der metaphorische Charakter von Abbildungsstereotypen bewusst. Abbildungsstereotypen sind daher, im Gegensatz zu konventionellen Metaphern, mitunter selber Gegenstand der Diskussion, sie können abgelehnt oder missverstanden werden etc.

Davon zu unterscheiden sind 3. metaphorische Symbole (s. Zybatow 1998, 258), die kulturell stark verankert, jedoch nicht innerhalb eines größeren metaphorischen Modells vernetzt sind, sondern einzeln für bestimmte Eigenschaften stehen und metaphorische (Einzel)symbole darstellen, wie etwa die an die nationale Literatur oder Folklore anlehenden Symbole im Russischen wie Oblomov für Nichtstuererei, Manilov für Grübelei oder Lisa Patrikeevna (aus den russischen Märchen) für Schläue. Die metaphorische Verwendung solcher Symbole ist kulturspezifisch. Hier können sich auch Konventionalisierungen herausbilden, wie z. B. die Konvention, dass für dieselben prototypischen Eigenschaften in der deutschen Alltagssprache „Casanova“, in der russischen hingegen „Don Juan“ steht (s. Tab. 1).

Und schließlich gibt es 4. kreative Einzelmetaphern, die weder konventionalisiert (wie 1. die konventionellen Metaphern), noch kulturell stark verankert sind (wie 3. die metaphorischen Symbole), noch eine kognitive Vernetzung in einem Metaphernmodell und wiederholte Wiederaufnahme aufweisen (wie 2. die metaphorischen Abbildungsstereotypen), sondern individuelle und punktuelle metaphorische ad hoc-Bildungen sind (die v.a. in literarischen wie auch in publizistischen/politischen Texten vorkommen – s. Tab. 1).

Im Folgenden einige Beispiele metaphorischer kultureller Vorstellungen und der sprachlichen Möglichkeiten, diese zu bilden:

(6)

METAPHORISCHE KULTURELLE VORSTELLUNG	SPRACHLICHE BILDUNG
Konventionelle Metapher: GUT IST NACH OBEN	„Mit dem Euro geht es aufwärts. Hoffentlich stößt er nicht zu bald an die Decke.“ <sup>7</sup>
Abbildungstereotyp: EUROPA IST EIN HAUS	„Europa braucht eine vernünftige Bauanleitung, damit alle Bewohner ihren Platz finden.“
Metaphorisches Symbol: jmd. IST EIN CASANOVA (= Prototyp für Frauenheld und Herzensbrecher)	„Hans ist ein echter Casanova .“ „Наш Иван, как известно, донжуан.“
Kreative Einzelmetapher REGIERUNG IST EINE RÄUBERBANDE	„Viele Bürger empfinden inzwischen die Benzinpistole an der Zapfsäule als bewaffneten Raubüberfall der Bundesregierung.“

Tabelle 1: Metaphorische Kulturelle Vorstellungen und ihre sprachliche Bildung

#### 1.4 Fazit

Eine Vorstellung verstehen wir als die Konstruktion eines mentalen Modells eines Objektbereichs, das eine bestimmte Rationalität impliziert. Eine Vorstellung bedeutet immer das Sehen von etwas als etwas, also eine organisierte Zuschreibung von Eigenschaften, Merkmalen etc. Dabei kann es sich um die Verwendung eines nichtmetaphorischen Stereotyps handeln oder um eine metaphorische Interaktion zwischen begrifflichen Domänen. Um etwas als etwas sehen zu können, muss dieses etwas gegeben sein. Um sich die Europäische Union als Haus vorzustellen, muss ein Stereotyp des Hauses und ein Stereotyp der Europäischen Union bestehen. Vorstellungen modellieren immer existierende Strukturen. Bei Johnson sind es vorbegriffliche Strukturen, auf denen die imaginative Tätigkeit des Menschen aufbaut. Im Projekt betrachten wir die kulturell gefestigten Formen und Strukturen als Grundlage der Vorstellungskraft.

<sup>7</sup> Konventionelle Metaphern haben wir im Projekt nur dann berücksichtigt, wenn sie im Text „belebt“ wurden, etwa durch die Nennung einer metaphorischen Folgerung wie im zweiten Satz des Beispiels.

Metaphorik ist dabei nicht auf die sprachlichen Symbole beschränkt, sondern nutzt die gesamte semiotische Struktur einer kulturellen Gruppierung, die nicht mit einer Sprachgemeinschaft zusammenfallen muss. Imaginative Tätigkeit, die die kulturell etablierten Formen als Basis nutzt, ist kognitiv einfacher als solche, die sich dieser Hilfestellung durch die Kultur entzieht. Solche Vorstellungen bezeichnen wir als kulturelle Vorstellungen. (Einschränkend sei hier an die Putnam'sche „semantische Arbeitsteilung“ in einer Kulturgemeinschaft – Expertenstereotyp vs. Laienstereotyp – und daran erinnert, dass es grundsätzlich möglich ist, ein Stereotyp bzw. eine kulturelle Vorstellung einer Kulturgemeinschaft nicht zu teilen und gleichzeitig zu wissen, dass die (meisten) Anderen die Vorstellung haben.) Das Problem eines Kultur-Determinismus wird vermieden, denn erstens beinhaltet unser Modell keine Aussagen über die Möglichkeit anderer Vorstellungen. Zweitens betrachten wir kulturelle Vorstellungen nicht als feste Verdrahtungen in den Köpfen von Sprechern. Sprache und Denken verbinden sich im Handeln, in dem Bemühen, eigene Gedanken und existierende Ausdrucksformen zusammen zu bringen.